

Literaturbericht

Dass Karl May überall und manchmal auch in den erstaunlichsten Zusammenhängen auftaucht, war der Leitgedanke des Literaturberichts I in unserem vorjährigen Jahrbuch. Er lässt sich wiederum bestätigen. Eine auf den ersten Blick sichtbare, exponierte Rolle spielt May beispielweise in dem Band ›Unwürdige Lektüren‹, in dem Schriftsteller über das mehr oder weniger heimliche Lesen von Texten berichten, die nicht unbedingt zum literarischen Kanon gehören, wie etwa Romane von Stephen King oder gar der Ikea-Katalog:¹ Das Vorwort von Thomas Glavinic trägt die Überschrift ›Karl May hat keine Angst‹, sein persönlicher Beitrag zum Thema heißt ›Scharlieh und die wilden Deutschen‹ – dieser Autor ist in Bezug auf May schon im letzten Jahrbuch auffällig geworden –, und der Aufsatz von Klaus Modick trägt den Titel ›Zwischen Tarzan und Kara Ben Nemsis‹; dagegen vermerkt Paul Ingendaay ausdrücklich, er habe zwar zahlreiche »Heldengeschichten« (S. 46) gelesen, aber nichts von Karl May, der damit immerhin dank erklärter Missachtung präsent ist.

Selbst Romane, bei denen man es wahrhaftig nicht vermutet, bringen ihn zu Ehren. ›Feuchtgebiete‹, der große Bestseller des Jahres 2008,² beginnt nach einer kurzen Vorbemerkung mit dem eindrucksvollen Satz: »Solange ich denken kann, habe ich Hämorrhoiden« (S. 8), informiert den Leser kontinuierlich über die Freuden und Leiden eines ebenso geplagten wie unternehmungslustigen weiblichen Unterleibs und macht Mays berühmtestes Werk zum Bezugsobjekt: Die Protagonistin schildert, wie sie mit einer Freundin Tampons in der Phase ihres Gebrauchs wechselt, und »so waren wir durch unser altes, stinkendes Blut verbunden wie Old Shatterhand mit Winnetou. Blutsschwesterschaft.« (S. 114) Was wohl Arno Schmidt dazu sagen würde?

Über Segen und Fluch der May-Lektüre ist viel gestritten worden. Das setzt sich fort, und dabei erscheinen manchmal gerade die Kürze und der Eindruck von Selbstverständlichkeit, mit dem argumentiert wird, höchst bemerkenswert. Ein evangelischer Pfarrer schließt seine didaktischen Ausführungen über Hausbesuche, die zu seelsorgerischen Zwecken erfolgen und vielerlei sorgfältige Vorüberlegungen

verlangen,³ mit dem Hinweis, wie umsichtig und vorbildlich May das Thema Missionierung in »seiner unnachahmlichen Schilderung der Freundschaft zwischen Winnetou und Old Shatterhand« (S. 14) abhandle; es folgen lange Zitate aus dem großen Religionsgespräch im ersten »Winnetou«-Band, mit Seitenangabe, aber leider ohne nähere bibliographische Informationen (es handelt sich anscheinend um eine frühe Nachkriegsausgabe der Bamberger Reihe).

Eine ganz und gar düstere Rolle spielte May hingegen in einer geschichtswissenschaftlichen Diskussion, die am 7. Februar 2008 an der Universität Freiburg stattfand und für eine Zeitschrift protokolliert wurde; hier geht es um etwaige Verbindungslinien zwischen der deutschen Kolonialpolitik und der Kriegs- und Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus.⁴ Der Historiker Jürgen Zimmerer unterstellt da eine geradlinige Kontinuität und weist in diesem Zusammenhang May eine wesentliche Rolle zu: »Wie werden so viele Deutsche zu willigen Vollstreckern, zu Tätern? Warum beginnt dieser Tabubruch, dieses Menschheitsverbrechen? Eine mögliche Antwort ist: Weil es ihnen nicht klar war, dass sie ein Menschheitsverbrechen begehen. Weil sie eben aus Karl May-Büchern, aus der Kolonialliteratur wussten, wie man mit »primitiven Völkern« umgeht.« (S. 40) Im Großen und Ganzen wird hier die These wiederbelebt, mit der einst Klaus Mann in »Cowboy Mentor of the Führer« May eine Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen zuwies.

Auf ganz anderen Pfaden bewegte sich eine Vielzahl international tätiger Fußballspieler, die von Karel Brückner, dem langjährigen Trainer erst der tschechischen und dann der österreichischen Nationalmannschaft, mit dem Spitznamen Klekih-petra sprach. In der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 26. Juli 2008 ist nachzulesen, wer den »weißhaarigen Coach« aufgrund seiner »Ähnlichkeit mit Karl Mays Romanfigur« erstmals so genannt hat: »Tschechiens Rekord-Nationalspieler Karel Poborsky«.

Deutschen Managern wird Winnetou gar als Orientierungsinstanz empfohlen.⁵ In einem amüsanten Büchlein entwickelt ein Autor, der über »ethisch-moralisches Handeln im Wirtschaftsleben« (S. 3) nachdenkt, zehn sogenannte Winnetou-Prinzipien, von »Sei edel« bis »Die Erde gehört uns allen«, erläutert sie mit allerlei kleinen Geschichten von teils abenteuerlichem Zuschnitt, Zitaten prominenter Personen und ergänzenden Weisheiten à la »Die Schwachen haben Probleme, die Starken haben Lösungen« (S. 20) – der Name Winnetou ist schließlich »laut einer jüngeren BGH-Entscheidung zu einem allgemein gebräuchlichen Synonym für »eine edle Person mit

ethisch-moralisch hochstehenden Werten« geworden« (S. 4). Karl May ist überall.

Wenn er schon zu vielfältigen Zwecken positiver Beeinflussung herangezogen wird, darf er in der Literaturdidaktik erst recht nicht fehlen. Die an Deutschlehrer aller Stufen adressierte Zeitschrift ›Praxis Deutsch‹ widmet ein Heft dem Thema ›Gestalten der Nacht. Vampire und Gespenster‹ und präsentiert dazu, wie üblich, konkrete Unterrichtsvorschläge. Hans-Joachim Jürgens regt an, im 9./10. Schuljahr jenes Kapitel aus den ›Schluchten des Balkan‹ zu nutzen, in dem Kara Ben Nemsis das verbrecherische Treiben eines Mannes beendet, der in der Rolle eines Vampirs sein Unwesen treibt.⁶ Dessen bisheriger Erfolg ergibt sich daraus, dass die Einheimischen wegen ihrer Fixierung auf abergläubische Vorstellungen zur unheimlichen Macht von Vampiren in Angst, Schweigen und Resignation verharren, statt den geheimnisvollen Dingen offen und aktiv auf den Grund zu gehen und so den Schurken zu entlarven. Das leistet nun aber erfolgreich Kara Ben Nemsis »als mustergültiger Repräsentant von Mut und Rationalität« (S. 40), und Schüler, die sich mit diesem Text befassen, erschließen folglich verschiedene »Weisen des Umgangs mit Angst und Aberglauben« und erkennen über den Triumph des Helden, welches Verhalten das richtige ist. Die Textanalyse tritt damit auch in den Dienst der Lebenshilfe, denn selbstverständlich erscheint es möglich, dass die Schüler aus der abenteuerlichen Episode »im Sinne einer Aktualisierung« (S. 43) Konsequenzen für das eigene Verhalten in Angst- und Bedrohungssituationen ableiten.

Eine derart ungebrochene Anerkennung Kara Ben Nemsis als Vorbild wäre gewiss nicht das, was Nazli Hodaie bei ihrer Interpretation dieser Passagen herausarbeiten würde.⁷ Sie sähe darin vielmehr eine weitere Bestätigung der kolonialistischen Grundtendenz, mit der May seinen Orient zeichnet: Die Einheimischen legen fast durchgängig ein minderwertiges Verhalten an den Tag; der reisende Deutsche zeigt ihnen, wo es lang geht. Die Arbeit ordnet sich – analog zur oben zitierten Äußerung des Historikers Zimmerer – ein in die Abfolge der mit einem sehr weiten Kolonialismus-Begriff operierenden Untersuchungen, die zu ausgesprochen negativen Urteilen über Mays Islam- und Orientbild gelangen. Hodaie untersucht neben dem Orient-Zyklus Mays die deutschen Kinderbuchausgaben der Erzählungen aus ›Tausendundeiner Nacht‹ sowie »Migrantenliteratur« aus dem Orient«, d. h. neuere Texte »von Autoren mit Migrationshintergrund, die auf Deutsch schreiben oder veröffentlichen« (S. 66). Der zentrale Befund fällt eindeutig aus: »›Tausendundeine Nacht‹ steht

für das mythische, märchenhafte Orientbild, der ›Orient-Zyklus‹ bietet eine extrem negative, z. T. feindliche Darstellung des Orients, und die Migrantenliteratur ist als ein Plädoyer für interkulturelle Kommunikation und Verständigung zu verstehen.« (S. 13)

Hodaie hält May all jene Sünden vor, die ihm in letzter Zeit – entgegen der von seinen Freunden gern vertretenen These, er sei ein Herold der Völkerversöhnung – immer wieder angekreidet wurden: In seinem Orient gebe es allüberall Schmutz bis zur Ekelgrenze – christliche Wohnstätten ausgenommen –, ganze Völker und Volksgruppen würden auf negative Klischees festgelegt, die Einheimischen seien dumm, bösartig oder beides, die Beamten unfähig und korrupt, der Islam sei ein umfassend unerfreuliches Phänomen, und seine Anhänger zeichneten sich durch Naivität oder übelsten Fanatismus aus; wo Orientalen scheinbar besser dastehen, sei die eurozentrische Grundhaltung nur auf subtilere Weise am Werk, wie sich etwa an Halef zeige, der als »der ergebene Günstling seines Herrn (...) das Idealbild des Kolonisierten aus der Sicht des Kolonialherrn« (S. 159) verkörpere. Die Verfasserin verschweigt nicht, dass May gelegentlich Grundeinstellungen mit ganz anderer, toleranter Tendenz artikuliert, hält diese Stellen aber im Zusammenhang mit seinem Gesamtbild des Orients für nicht maßgeblich.

Im Schlussteil der Arbeit – ursprünglich einer Münchener Dissertation aus dem Jahr 2006 – wird darüber nachgedacht, wie die besprochenen Orientbilder für einen Schulunterricht fruchtbar gemacht werden können, der dem konstruktiven interkulturellen Miteinander dient. Bei May müsse dies geschehen, indem die fatale Dominanz seiner eurozentrischen Haltung detailliert bloßgestellt werde; das könne sogar dazu führen, dass »muslimische Schüler ihre eventuellen religiösen Allgemeingültigkeitsansprüche relativieren und kritisch betrachten« (S. 294). Aber wie kann die Textmasse des sechs dicke Bücher umfassenden Orient-Zyklus heutigen Schülern überhaupt vermittelt werden? »Denkbare Lösungen sind die Anordnung des Textes als Ferienlektüre mit teilweiser Behandlung im Unterricht oder die Auswahl von Textauszügen als Unterrichtsstoff.« (S. 289)

Auch die Autorin Nina Schindler wirbt für eine Beschäftigung junger Menschen mit Karl May und seinem Werk, tut das aber unter erheblich freundlicheren Vorzeichen.⁸ Man kann es schon daran erkennen, wie sie die Beziehung zwischen Kara Ben Nemsis und Hadschi Halef Omar einschätzt: Während Hodaie hier ein besonders infames Beispiel für kolonialistische Anmaßung entdeckt, hebt Schindler her-

vor, dass May sich gerade bei dieser Figurenkonstellation als »ein durchaus selbständiger Denker« (S. 64) erweise, da er »sich und seine Helden nicht als ›Herren‹ über andere Menschen sehen wollte, sondern von seinem Diener als von seinem Freund spricht« (S. 65).

Das Buch ist Bestandteil einer Serie des Berliner Verlags Jacoby & Stuart, in der jungen Lesern prominente Persönlichkeiten aus den Welten der Phantasie und der Realität nahe gebracht werden sollen, darunter z. B. auch König Artus und Sophie Scholl. Schindler bietet einen Überblick zu Mays Lebensgeschichte und seiner Wirkung und streut zwischendurch einen ausführlichen Kommentar zu den populären Abenteuergeschichten ein. Die Bebilderung setzt sich aus Fotografien und Illustrationen zusammen; eine kurze Lebenschronik, eine kommentierte Bibliographie, ein Verzeichnis der Werke nach der Bamberger Ausgabe sowie eine Erläuterung zu einigen Namen und Begriffen schließen sich an.

Die Darstellung wirkt im Großen und Ganzen plausibel und informativ, auch wenn die Verfasserin manchmal gar zu gutgläubig Mays autobiographischen Schilderungen folgt und etwa die Legende von der frühkindlichen Erblindung uneingeschränkt nacherzählt (vgl. S. 8); zudem hält sie ›Ich‹ für den Titel der Autobiographie (vgl. S. 8 und 93). Die Kommentierung des Werkes ergänzt sie durch ausgiebige Zitate, komplette Seiten werden durch May-Texte in der Version der Bamberger Ausgabe gefüllt. Schindler hebt hervor, dass die berühmten Abenteuererzählungen nach wie vor eine spannende und lohnenswerte Lektüre bieten, und ihre Bewertung fällt nicht nur hinsichtlich der Beziehung zwischen Halef und Kara Ben Nemsı außerordentlich positiv aus. May sei zwar »in mancher Hinsicht ganz ein Kind seiner Zeit« (S. 66), aber gerade bei den Themen, deren Behandlung Kritiker wie Zimmerer und Hodaie ihm vorhalten, erscheint er hier in einem überaus günstigen Licht: Er sei ein »Pazifist« (S. 60), wende sich entschieden »gegen den Rassismus der weißen Amerikaner« (S. 63), gegen die »Überlegenheitsphantasien« des zeittypischen »Chauvinismus und Kolonialismus« und gestalte seine Helden ohne Rücksicht auf »eine nationale oder rassische Zugehörigkeit« (S. 59); auch wirke er gelegentlich höchst aktuell, etwa in Sätzen, die mit kritischer Tendenz »an aktuelle Diskussionen über die Einmischung der sogenannten Industriestaaten in die Angelegenheiten der Länder der sogenannten Dritten Welt (erinnern)« (S. 58).

Dass May ein Kind seiner Zeit war, bestätigt – auf Umwegen – auch Anna-Lena Sälzer in einem Aufsatz, der sich mit jener Figurengruppe in ›Scepter und Hammer‹ befasst, die May Zigeuner nannte:

Er leiste einen »Beitrag zur Befürwortung der repressiven ›Zigeuner‹-Politik im Kaiserreich« (S. 199).⁹ Freilich setze der Roman, bei allen Stereotypisierungen in seiner Darstellung, durchaus eigene Akzente: So stehen Mays Zigeuner entgegen ihrem verbreitet schlechten Ruf auf der Seite der ›Guten‹ und damit im Dienst einer »konstitutionelle(n) Monarchie« (S. 191), werden aber auch – was zu dieser Haltung nicht eben zwingend passt – mit »einer eigenen Religion und Mythologie« (S. 193) ausgestattet und »zu Weltverschwörern mit dem Willen zur Weltherrschaft« stilisiert. Gerade Letzteres bilde eine erstaunliche Abweichung »vom zeitgenössischen Diskurs (...), der die ›Zigeuner‹ von jeglicher Art von gesellschaftlichem Machtstreben freispricht und ›nationaler‹ Organisation für unfähig erklärt«; es lege dann aber doch wieder »den Gedanken an eine staatliche Kontrolle« (S. 199) nahe. Die Verfasserin verhehlt schon in ihrem Titel nicht, dass ihre Argumentation insofern gewisse Paradoxien einkalkulieren muss: ›Königstreue Weltverschwörer‹.

Mays Autobiographie ist Untersuchungsgegenstand eines knapp hundert Seiten umfassenden Buches, das insbesondere ihre apologetischen Züge zur Sprache bringt.¹⁰ Ob es sich um ein äußerlich und unter buchgestalterischen Aspekten gelungenes Buch handelt, vermag der Berichtstatter leider nicht zu beurteilen, denn der Verlag hat es ihm lediglich in Form eines Mail-Attachments, also als Material für eine Loseblattsammlung, zur Verfügung gestellt – ein Novum in der Geschichte unserer Literaturberichte, aus dem man hoffentlich nicht allzu weitreichende Schlussfolgerungen in Bezug auf die Zukunft des Mediums Buch ziehen kann.

Durchaus gelungen erscheint die Publikation in inhaltlicher Hinsicht. Dass es sich bei ›Mein Leben und Streben‹ im Wesentlichen um eine Verteidigungsschrift handelt, ist zwar schon häufig betont worden, aber der Verfasser der neuen Untersuchung setzt sich zum Ziel, dieser Tendenz einmal systematisch auf den Grund zu gehen, und das lohnt sich: Von der impliziten und expliziten Argumentation über die Struktur des Ganzen bis hin zu solchen Kleinigkeiten wie dem Einsatz eines Mottos hat May, so zeigt Hainsch, außerordentlich konsequent daran gearbeitet, sich als »unschuldiges Opfer von Missverständnissen bzw. Fehlrteilen« (S. 50), von ungünstigen gesellschaftlichen Verhältnissen und unglücklichen Umständen zu präsentieren. Da ist es sinnvoll, diese Strategie ebenso konsequent zu durchleuchten.

Hainsch blickt an vielen Stellen sehr genau auf Mays Text und bewegt sich dabei manchmal fast am Rand einer Paraphrase, aber ge-

rade damit kann er die apologetische Grundtendenz präzise nachweisen. Einige Beobachtungen verdienen besondere Beachtung, z. B. die, dass May in ›Mein Leben und Streben‹ Erzähltechniken anwendet, die auch in seinen Romanen eine wichtige Rolle spielen, wie die spannungssteigernde »Unterbrechung eines laufenden narrativen Textes« (S. 22) – der Erfolgsschriftsteller May weiß offenbar immer noch, wie er sein Publikum erreichen kann. Die ›Bemerkungen zu Geschichte, Theorie und Problemen der Gattung ›Autobiographie‹, die das zweite Kapitel der Untersuchung füllen, werden im Folgenden nur begrenzt fruchtbar gemacht, aber es gibt diesbezüglich dennoch den einen oder anderen interessanten Hinweis, etwa den, dass May mit seiner paradoxen Selbststilisierung, derzufolge er ein spektakulär einzigartiges und zugleich in höchstem Maße exemplarisches Leben geführt habe, keineswegs allein dasteht (vgl. S. 28).

Es hat dem weithin als literarisches Leichtgewicht geltenden May meistens genutzt, wenn sich exponierte Persönlichkeiten von seriösem Ruf mit ihm beschäftigten. Zu ihnen zählt Volker Wahl, 1986–1991 Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar und darüber hinaus tätig in zahlreichen anderen Zusammenhängen hohen kulturellen und wissenschaftlichen Ranges.¹¹ Wahl hat sein »lebhaftes, über die jugendliche Lektüre weit hinausreichendes Interesse« (S. 23) an May immer wieder unter Beweis gestellt, insbesondere als Mitglied des Kuratoriums der Karl-May-Stiftung und als Autor mit Beiträgen speziell zur Problematik des Nachlasses, und so ist es nur angemessen, wenn in einer voluminösen Festschrift zu seinem 65. Geburtstag auch dieses Arbeitsfeld des Jubilars von zwei Fachleuten – Claus Roxin und René Wagner – in einem eigenen Beitrag gewürdigt wird. Um unsere Eingangsbemerkung aufzugreifen: So gerät Karl May auch in eine Veröffentlichung des Thüringer Archivarverbands.

Auch in Jahrbüchern ist Karl May bekanntlich zu finden, und zwar schon lange vor den seit 1969 regelmäßig von der Karl-May-Gesellschaft publizierten. Wenn Experten von den ›alten‹ Jahrbüchern sprechen, dann meinen sie diejenigen, die die Jahreszahlen 1918 bis 1933 tragen und deren letztes 1935 erschien. Arno Schmidt hat die Reihe mit einer einzigen Bemerkung bissig abgetan, im Vorwort zu ›Sitara‹ urteilt er: »die Nullität der meisten Sächelchen ist schlechthin unwahrscheinlich«; aber das ist in seiner witzigen und durch das Wörtchen »meisten« eingeschränkten Radikalität eine Bemerkung, die fast schon wieder Neugierde wecken kann. Was man in diesen Bänden findet, ist eine breit gefächerte Zusammenstellung

von Plaudereien rund um das – und manchmal ziemlich weit weg vom – Thema May, von verkappten Werbetexten und auch mehr oder weniger analytischen Annäherungen verschiedenster Art; etliche Beiträge waren Nachdrucke. Der sachliche Ertrag war unter dem Gesichtspunkt ambitionierter Forschung in der Tat eher gering, und fast alles, was da doch standhalten konnte, ist heute natürlich durch neuere Arbeiten weitgehend überholt. Als Rezeptionsdokument sind diese Bücher dennoch interessant: Sie bemühten sich mit großer Energie um eine Aufwertung des verfemten Autors, scheuten aber vor dem energischen Blick auf die heiklen Punkte in Leben und Werk weitgehend zurück; auch ein gewisser Unterhaltungswert ist ihnen sicher nicht abzusprechen, und unter Buchsammlern und sonstigen Nostalgikern genießen sie ein hohes Ansehen, wie Antiquariatspreise zeigen. Als die Serie eingestellt wurde, lag Textmaterial für weitere Bände vor, und einiges davon ist nun – fast ein Dreivierteljahrhundert nach dem zuletzt erschienenen Band! – erstmals gedruckt worden in einer Ausstattung, die der damaligen folgt.¹²

»Nahezu die komplette wohlbekannte Autorenschar von vor siebzig Jahren« (S. 13) findet sich wieder versammelt: Kandolf, Prüfer, Eicke, der Verleger E. A. Schmid, Mays Witwe Klara usw.; allerdings haben die Herausgeber Hermesmeier und Schmatz auch einen eigenen Beitrag zu bibliographischen Fragen listig in die Sammlung hineingeschmuggelt. Wir erfahren etwas über ›Karl May und die Bäume‹, über den Koran und über die Indianer in alter und neuer Zeit, werden mit mancherlei Anekdoten konfrontiert, mit ausführlichen Berichten über Reisen auf Mays Spuren und mit dem dreiseitigen Text eines Obersekundaners, Horst Damm, der im Inhaltsverzeichnis ›Weltreise durch Karl Mays Werke‹, im Text selbst ›Titelreise durch Karl Mays Werke‹ heißt und aus der Aneinanderreihung von May-Titeln eine abenteuerlich-wilde Geschichte bastelt. Auch literaturhistorische Zusammenhänge werden erörtert, z. B. in dem Aufsatz von Lorenz Krapp, der Mays weltweit ausgreifende Abenteuerromane in den Rahmen »der ethnografischen Dichtung (Sealsfield, Freiligrath, Strubberg) und der ethnografischen Tat (Barth, Rohlf, Nachtigal)« (S. 43) stellt. Vieles an diesen Darlegungen mag dem Kenner vielleicht gar naiv erscheinen, aber man muss immer bedenken, dass der literaturgeschichtliche Wissensstand jener Zeit von dem unseren noch weit entfernt war und eine Karl-May-Forschung nur in Ansätzen existierte.

Wir haben es also in erster Linie mit einem »Nostalgie-Jahrbuch« (S. 13) zu tun. Daraus folgt jedoch nicht, dass die Lektüre nur unter

diesem Aspekt lohnend wäre. Dass Fritz Prüfer bei May eine bisher unbekannte literarische Gattung namens Gleichlauferzählung entdeckt und penibel beschreibt (S. 88–103), ist weit mehr als ein Kuriosum. Wenn Klara May sich in einem Beitrag über ein ganz anderes Thema aus der Lebensgeschichte des Schriftstellers plötzlich über dessen erste Ehefrau äußert, geraten wir in Diskussionen zu biographischen Zusammenhängen, die sich längst noch nicht erledigt haben. Und schließlich haben sich die Herausgeber – dieses Verdienst sei besonders hervorgehoben – im Sinne der historischen Rekonstruktion auch nicht gescheut, Beiträge abzdrukken, die ganz und gar dem damaligen Zeitgeist huldigen und gründlich erklären, warum May und der Nationalsozialismus aufs Beste zusammenpassen; was insbesondere Karl Hans Strobl, Otto Eicke und Bernhard Scheer – der spätere erste Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft – hier ausführen, sollte den aufgeklärten May-Freund unserer Tage auf ganz andere als unterhaltende Weise beschäftigen.

Alte und bisher unbekannte Texte bietet auch der zweite Band der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen May und seinem wichtigsten Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld.¹³ Wir haben anhand des ersten schon im vorjährigen Literaturbericht dargelegt, wie die beiden ihre Zusammenarbeit in konstruktivem geschäftlichen und auf der persönlichen Ebene freundschaftlichem Geiste beginnen, wie sich dann auf Seiten Mays Misstrauen gegenüber dem Geschäftsgebaren des Verlegers und auf Seiten Fehsenfelds Unverständnis gegenüber Mays literarischer Neuorientierung nach der Jahrhundertwende ausbreiten, was zu immer größeren Unstimmigkeiten führt. Der zweite Band belegt die Fortsetzung dieser Spannungen gleich in den ersten Briefen aus dem Januar 1907: Fehsenfeld übermittelt May zwar seine Freude darüber, dass dieser jüngst einen juristischen Erfolg zu verzeichnen hatte, teilt ihm aber zugleich mit, er sei von ihm »aufschwerste als Mensch u [sic] als Buchhändler gekränkt« worden (S. 15); May antwortet, *daß ich die Absicht habe, den Verlag meiner Werke in andere Hände zu geben* (S. 17). Im Frühjahr desselben Jahres kündigt Fehsenfeld den Verlagsvertrag, und May nimmt die Kündigung an; aber dann kommt es doch zu einer Verlängerung der Zusammenarbeit, die allerdings nie wieder von jener fast ungetrübten Harmonie getragen wird, wie sie die Anfangsphase auszeichnete.

May hatte gewiss Recht mit der Überlegung, dass Fehsenfeld von seinen jüngsten literarischen Werken wenig hielt und wenig verstand. Erheblich fragwürdiger erscheinen dagegen schon die Vorwürfe, der Verleger engagiere sich zu wenig für deren Erfolg, so dass May selbst

Dinge tun müsse, die eigentlich in Fehsenfelds Aufgabenbereich fielen. Vollends abwegig schließlich wirken Mays geschäftliche Vorbehalte, wenn man bedenkt, was er selbst in puncto Zuverlässigkeit leistet: Da werden ständig Taten in Aussicht gestellt, die gar nicht oder erst sehr viel später realisiert werden, und der Verleger muss sehen, wie er damit umgeht; so kündigt May einmal für *nächste Woche* (S. 54) die erste Manuskriptlieferung eines neuen Romans an, den Fehsenfeld bewerben soll (vgl. S. 55) und den es dann niemals geben wird; oder er kündigt am 7. März 1907 für den nächsten *Montag* (S. 59) eine wichtige Postsendung an, die erst im Mai auf den Weg gebracht wird. Umgekehrt entwickelt May eine Vorliebe für den Gedanken, dass das, was er von Fehsenfeld will, *sofort* bzw. *umgehend* zu erledigen sei. Was macht man als Verleger mit einem Autor und Geschäftspartner, der beispielsweise Folgendes kundtut: *Mein ferneres Leben und Schaffen ist dem Sonnenschein geweiht, und Alles, was den Versuch unternimmt, mich weiter zu quälen und zu martern, wird einfach und ohne Gnade abgeschnitten!* (S. 53f.)? Wenn – wie eine häufig kolportierte These besagt – große Künstler sich auch dadurch auszeichnen, dass der Umgang mit ihnen schwierig ist, dann finden wir hier – ohne den Gegenpart Fehsenfeld heroisieren zu müssen – weiteres Material für die These, dass May der kulturellen Elite zuzurechnen ist.

Aber ganz finster verläuft die Kommunikation natürlich auch nicht. Immer wieder versichern die Briefpartner einander ihrer grundsätzlichen Hochachtung und persönlichen Wertschätzung, gedenken der früheren Beziehungen und wechseln uneingeschränkt freundliche Worte: *Ich danke Ihnen recht herzlich* (S. 264), schreibt May beispielsweise, und Fehsenfeld übermittelt May regelmäßig die herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag und ebensolche Grüße an die Gattin; da liegt gewiss mehr vor als ein routinierter Austausch von Formeln. Aus dem fragmentarisch gebliebenen Text, mit dem Fehsenfeld Jahrzehnte später zurückblickt, klingt viel Verständnis für den merkwürdigen Mann, der einst sein Starautor und ebenso sein Sorgenkind war, und selbst der märchenhaft anmutende Triumph des Wiener Vortrags, der May kurz vor seinem Tod noch beschieden ist, schlägt sich eindrucksvoll in dieser Korrespondenz nieder: Die letzte Notiz, die May an Fehsenfeld schickt, verweist auf das bevorstehende große Ereignis und lautet *Es beginnt* (S. 329) – kann eine solche Beziehung schöner enden?

Karl May gibt's auch in einer eigenen juristischen Schriftenreihe, ein Auftritt, dessen sich nur die wenigsten seiner Kollegen rühmen

dürfen. In dieser von der Karl-May-Gesellschaft betriebenen Reihe ist die sogenannte Lu-Fritsch-Affäre des Jahres 1910 schon 1999 erstmals dokumentiert worden. Nun liegt die nach neueren Forschungsergebnissen erheblich ergänzte und jetzt über den Buchhandel vertriebene zweite Auflage des Bandes vor.¹⁴ Wer ihn in die Hand nimmt, erblickt eine junge Dame, Lu Fritsch, inmitten der zwei Herren, um die es im Kern geht und die, wie die Einleitung mitteilt, über insgesamt »mindestens 35 Strafanträge, Strafanzeigen, zivil- und strafrechtliche Verfahren« (S. 7) innig miteinander verbunden waren: Karl May und Rudolf Lebius.

Die Schweizer Karl-May-Freunde verfolgen Karl Mays Fährte in der Schweiz weiter und legen als Reprint ›Robert Surcouf‹ in der Form vor, in der diese Erzählung 1925 als zehnteilige Serie im katholischen Familien-Wochenblatt ›Der Sonntag‹ erschien, hier ›Kapitän Surcouf. Erzählung aus der französischen Revolutionszeit‹ überschrieben.¹⁵ Die Redaktion der Zeitschrift hat sich dazu etwas Besonderes einfallen lassen: Neun Teile lang wird der Name des Autors dieser, wie es in einer Vorbemerkung heißt, »brillanten epischen Leistung« (S. 104) verschwiegen; die Leser sollen ihn erraten. Ob ihnen das gelungen ist, erfahren wir leider nicht, denn die Schlussfolge teilt den Namen des Verfassers ohne weitere Erläuterungen mit.

Als 88. Band der ›Gesammelten Werke‹ legt der Karl-May-Verlag ›Deadly Dust‹ vor.¹⁶ Er enthält die Titelgeschichte und ›Im »wilden Westen« Nordamerika's«, jene Wildwesterzählungen, aus denen May später den größten Teil des dritten ›Winnetou‹-Bandes zusammenbastelte. Zu beiden Erzählungen finden sich ausführliche Einleitungen von Christoph F. Lorenz, der in sehr anschaulicher Weise zum einen die im engeren Sinne philologischen Zusammenhänge – also die Textgeschichte und die konkreten May'schen Bearbeitungsmaßnahmen – erläutert und zum anderen die besonderen literarischen Qualitäten dieser frühen Werke. Tatsächlich erweist May sich hier als ein Erzähler von Rang, der Originalität mit dem Rückgriff aufs Tradierte und Bewährte ziemlich souverän verbindet, und man mag sogar darüber streiten, ob diese Texte in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht qualitativ höher einzuschätzen sind als die notdürftig zurechtgestutzten und z. T. unangenehm kompromisslerisch anmutenden Versionen der ›Winnetou‹-Trilogie.

Karl May gibt's bekanntlich auch historisch-kritisch, aber von der ausführlichen Würdigung dieses Projekts verabschiedet sich der Literaturbericht mit der vorliegenden Ausgabe – das hat freilich alles andere als unerfreuliche Gründe. Seit Hermann Wiedenroth und

Hans Wollschläger die ambitionierte Edition 1987 auf den Weg gebracht haben, wurde sie hier stets mit ausführlichen Berichten und Kommentaren begleitet; ihre Wanderung durch drei Verlage und verschiedene Ausstattungsvarianten, auf der ihr zwischendurch einer der Herausgeber abhanden und sie selbst fast zum Erliegen kam, erwies sich als ein spannendes Abenteuer eigener Art. Nach all den Irrungen und Wirrungen ist sie nun – endgültig? – zu einem Gemeinschaftsprojekt von Karl-May-Verlag, Karl-May-Stiftung und Karl-May-Gesellschaft geworden. Die Kooperation, die vor wenigen Jahren noch unvorstellbar gewesen wäre, hat erste sichtbare Ergebnisse gezeitigt, und so ist zu hoffen, dass den immerhin bereits erschienenen mehreren Dutzend Bänden in regelmäßigem Turnus die vielen weiteren folgen werden, die die Gesamtplanung noch vorsieht. Für eine wissenschaftliche Publikation wie die vorliegende ziemt es sich freilich nicht, gewissermaßen das eigene Wirken mit dem Anspruch auf Objektivität zu kommentieren, und so wird der Literaturbericht im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft künftig mit der ›Historisch-kritischen Ausgabe‹ so verfahren, wie er es in der Regel mit den anderen relevanten Publikationen der Karl-May-Gesellschaft tut (siehe oben): Im Sinne einer umfassenden Information verweist er auf die Veröffentlichungen, verzichtet aber auf eine detaillierte Besprechung. Für die Leser und die Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft ziemt sich jedoch eine andere Reaktion: die, den Fortgang der Ausgabe durch ihren Erwerb zu fördern. Es lohnt sich; schon der erste Band, der von der neuen Konstruktion hervorgebracht wurde, ›Der schwarze Mustang‹, präsentiert neben der bekannten Erzählung aus dem ›Guten Kameraden‹ und ihren Varianten kleine May-Texte und eine Figur aus dem May-Kosmos, die der Forschung bisher völlig entgangen waren.¹⁷

- 1 Unwürdige Lektüren. Was Autoren heimlich lesen. Hrsg. von Thomas Keul. München 2008.
- 2 Charlotte Roche: Feuchtgebiete. Köln 2008.
- 3 Ludwig Burgdörfer: ... und ihr habt mich besucht. Studienbrief S 51 Seelsorge. Beilage zu: Brennpunkt Gemeinde 3/2008. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste; auch im Internet unter: www.pfarrerblatt.de/text_249.htm (2. 7. 2009).
- 4 Geschichte der Gewalt. Eine Diskussion über Genozide, Kolonialkriege und den Nationalsozialismus. In: iz3w (informationszentrum 3. welt) (2009), Ausgabe Jan/Feb, S. 38-41.
- 5 Wie hätte Winnetou entschieden? Neue Märchenstunde für Manager. Hrsg. von Wolfgang Hölker. Münster 2009.

- 6 Hans-Joachim Jürgens: Wege aus der Angst. Kara Ben Nemsis Umgang mit Vampirismus und Aberglaube. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Deutschunterricht. 35. Jg. (2008), Heft 209, S. 39-43.
- 7 Nazli Hodaie: Der Orient in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Fallstudien aus drei Jahrhunderten. Frankfurt a. M. 2008.
- 8 Nina Schindler: Wer war Karl May? Berlin 2008.
- 9 Anna-Lena Sälzer: Königstreue Weltverschwörer. ›Zigeuner‹ in Karl Mays ›Scepter und Hammer‹. In: Poetische Ordnungen. Zur Erzählprosa des deutschen Realismus. Hrsg. von Ulrich Kittstein/Stefani Kugler. Würzburg 2007, S. 187-199.
- 10 Wolfgang Hainsch: Autobiographie als Verteidigung. Karl Mays ›Mein Leben und Streben‹. Saarbrücken 2008.
- 11 Claus Roxin/René Wagner: Volker Wahl und seine Arbeit für Karl May. In: Ältestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefaßtes Neue. Festschrift für Volker Wahl zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Katrin Beger/Dagmar Blaha/Frank Boblenz/Johannes Mötsch. Rudolstadt 2008, S. 21-27.
- 12 Karl-May-Jahrbuch 1934. Hrsg. von Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz. Bamberg/Radebeul 2008.
- 13 Karl May's Gesammelte Werke und Briefe Bd. 92: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Zweiter Band. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz. Bamberg/Radebeul 2008.
- 14 Juristische Schriftenreihe der Karl-May-Gesellschaft. Hrsg. von Ruprecht Gammeler/Jürgen Seul. Bd. 3: Jürgen Seul: Rudolf Lebius ./.. Karl May: Die Lu-Fritsch-Affäre. Husum ²2009.
- 15 Karl May: Robert Surcouf. In: Der Sonntag, 1925, Nr. 7-16. Reprint der Schweizer Karl-May-Freunde, Luzern/Gundelfingen 2008 (Privatdruck).
- 16 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 88: Deadly Dust. Bamberg/Radebeul 2008.
- 17 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. III Bd. 7: Der schwarze Mustang. Hrsg. von Joachim Biermann/Ruprecht Gammeler. Bamberg/Radebeul 2008.